

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 80 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13603. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die jährige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2731.

Tageskalender.

Die Vorlage zur Verhöhnung der preussischen Landtagswähler wird veröffentlicht.

Die Mehrheit des Bundesrats für die Einführung von Schiffsabgaben beträgt 48 gegen 12 Stimmen.

Dem Reichstag ist das Gesetz über den Kaliberbau zugegangen.

Die Duma lehnte die Dringlichkeit für eine sozialdemokratische Interpellation wegen der Verfolgungen von Zeitnehmern am Petersburger Antialkoholkongress ab.

Die beiden großen nordamerikanischen Bergarbeiterverbände haben sich verschmolzen.

Im Gesetzgebenden Rat zu Kalkutta wurde ein Gesetz zur Knebelung der indischen Presse beraten.

Satter Hohn.

Leipzig, 5. Februar.

Die Bestimmungen der preussischen Wahlrechtsvorlage werden heute in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung veröffentlicht. Es war ja von vornherein klar, daß die Vorlage nur ein Schamgericht werden würde, um den hochtrabenden Worten von der „wichtigsten Aufgabe der Gegenwart“ als die die Thronrede die Wahlreform bezeichnete, wenigstens etwas, wenigstens nicht ein absolutes, völliges Nichts folgen zu lassen. Wir erklären also, daß uns die Vorlage, wie sie sich nach den Ausführungen der Norddeutschen Allgemeinen kennzeichnet, nicht überrascht. Es gibt überhaupt keine reaktionäre Niedertracht, die uns an der preussischen Bureaucratie überraschen könnte. Dieser Dornenstrauch kann keine Feigen treiben, und wer von der preussischen Regierung historische Einsicht oder auch nur soziales Pflichtgefühl erwartet, ist ein Narr. Sie fühlt sich völlig als die Vertreterin des Junkertums, und diese angenehme Rolle liegt wie Fasner, der Drache, auf seinen aufgeschauelten Schänen und grunzt bei jedem Versuch, ihn zu weiden, nur unwirksam: Ich lieg und besteh! Laß mich schlafen! Immerhin ist es erfreulich, wenn man das, was man erwartet hat, nun schwarz auf weiß bestet und nun auch andern Leuten die Dokumente preussisch-junkerlicher Unverfrorenheit und Herrschsucht vorlegen kann. In materieller Hinsicht wird am Wahlrecht so gut wie nichts geändert, und die geringen Änderungen, die tatsächlich vorkommen, haben lediglich den Zweck, den Einfluß der

Arbeiterklasse noch tiefer herabzudrücken, als er schon ist. Die Änderungen bestehen in folgendem: An die Stelle der indirekten Wahl durch Wahlmänner tritt die direkte Wahl. Die drei Klassen bleiben, werden aber in ihrer Zusammensetzung geändert. Steuern werden nur bis zum Gesamtbetrage von 5000 Mk. angerechnet; was darüber hinausgeht, bleibt außer Anschlag. Man will dadurch den Zustand beseitigen, daß sehr reiche Leute allein oder zu zweien die erste resp. zweite Wählerklasse bilden können. Der Einfluß von „Bildung und Besitz“ ist in der Weise „gesichert“, daß „höhere Bildung“, „gereifte Berufserfahrung“ und „verdientvolle Tätigkeit im öffentlichen Leben“ einen Vorzug genießen. Und zwar in folgender Weise: Personen mit abgeschlossener Hochschulbildung, Mitglieder des Reichs- und Landtags, Inhaber von Ehrenämtern der kommunalen Selbstverwaltung, Personen, die im Heer oder in der Marine als Offiziere gedient haben, rücken dadurch in die nächsthöhere Abteilung ein als die ist, in die sie ihrer Steuerleistung nach gehören dürfen. Es fallen darunter: die unbesoldeten Bürgermeister, die Beigeordneten und die Mitglieder der Magistrats nicht kreisfreier Städte; ferner die Amtmänner in Westfalen und die Amtsvorsteher in den übrigen preussischen Provinzen. Bilden diese Leute auf eine mindestens zehnjährige Tätigkeit zurück, so behalten sie das erhöhte Stimmrecht auf Lebenszeit. In die zweite Wählerabteilung rücken diejenigen Wähler der dritten Abteilung ein, welche mit mindestens 1800 Mk. zur Staatseinkommensteuer veranlagt sind und entweder seit 15 Jahren das Einjährig-Freiwilligenzeugnis besitzen oder seit wenigstens fünf Jahren ununterbrochen die Berechtigung zur Anstellung im Zivildienst auf Grund wenigstens zwölfjähriger militärischen oder gleichgestellten Dienstes oder die Berechtigung zur Anstellung im Forstdienste besitzen.

Der Sinn dieser Bestimmungen ist klar: das abhängige Heer der kleine Beamten, das, wie der Rattowitzer Fall erst jetzt wieder bewiesen hat, sofort gemahregelt wird, wenn es nicht so wählt, wie die Junkerclique in der Regierung will, soll aus der dritten in die zweite Klasse hinübergehoben werden. Dadurch wird sein Einfluß gestärkt und der Einfluß der dritten Klasse, aus der man augenscheinlich alle nichtsozialdemokratischen Wähler herauszuholen will, wird gesenkt. Die Sozialdemokratie sieht dann hoffnungslos in der Mausefalle der dritten Klasse und kann sich unter dem Hohngelächter der Junker dort zu Tode zappeln.

Die Feststellung des Wahlergebnisses soll sich in folgender monströser Weise vollziehen:

Für jede Abteilung gesondert wird die Zahl der im ganzen Landtagswahlbezirk abgegebenen gültigen Stimmen zusammengezählt, und der Anteil jedes Kandidaten an den abgegebenen gültigen Stimmen abteilungsweise nach Hundertteilen der Stimmen festgestellt. Die so gewonnenen Hunderttelzahlen aller

Stimmen jeder Abteilung werden für jeden Kandidaten zusammengezählt, ihre Summe wird durch drei geteilt. Gewählt ist, dessen durchschnittlicher Stimmenanteil hiernach mehr als fünfzig vom Hundert beträgt.

Durch dieses kompliziert alberne System verspricht man sich offiziell eine Hebung der Wahlbeteiligung. Für die Beibehaltung der öffentlichen Wahl werden folgende Redensarten zusammengestottert:

Die Einführung der geheimen Abstimmung hat die Regierung bereits in der Erklärung vom 10. Januar 1908 abgelehnt. Es wird mithin die Stimmabgabe zu Protokoll festgehalten. In kleinen Stimmbezirken, die zur Erleichterung der Wahl notwendig sind, läßt sich das Wahlgeheimnis für die zweite und erste Abteilung nicht wahren, und man kann nicht der dritten Abteilung gewähren, was sich für die beiden andern nicht sichern läßt. (!)

Gegen böswillige Verletzungen des Wahlgeheimnisses und gegen terroristische Beeinflussungen der Wähler schützt auch die geheime Wahl erfahrungsgemäß nicht. Sie begünstigt eher die Keimung, sich solcher Mittel zu bedienen, fördert die heimliche Verbreitung von Unzufriedenheit und birgt die Gefahr in sich, daß auch in Wählerkreisen, auf deren Erhaltung bei unerschütterlichem Staatsbewußtsein nicht verzichtet werden kann, das politische Verantwortungsgefühl abgestumpft wird. Die im preussischen Staat überlieferte Öffentlichkeit der Wahl erhält das Bewußtsein politischer Verantwortlichkeit rege, und nur durch Stärkung und Erhaltung dieses Bewußtseins schreitet die Selbstregierung des Volkes zu Staatsgesinnung und zu politischem Verständnis vorwärts. Ein Blick in die Statistiken der Landtags- und der Reichstagswahlen zeigt zudem, daß die geheime Wahl staatsfeindlichen Verbreitungen den Schein einer Stärke und Verbreitung verleiht, die sie nicht besitzen. Der Sozialdemokratie läßt bei den Landtagswahlen nur ein Drittel, in Berlin nur wenig über die Hälfte der Wähler wieder die Stimme, die wenige Monate vorher bei den Reichstagswahlen für sie gestimmt haben. Und doch besteht kein Zweifel darüber, und wird auch von der sozialdemokratischen Parteiliste ausdrücklich anerkannt, daß diese Partei bei der öffentlichen Stimmabgabe nicht minder als bei der geheimen alle ihre überzeugten Anhänger und jeden ihrem Einfluß sonst wirklich zugänglichen Wähler für sich in Bewegung zu setzen weiß.

Im preussischen Staat herrscht der Grundgedanke der Öffentlichkeit auch sonst alle wichtigeren Vorgänge des staatlichen Lebens, namentlich das weite Gebiet der kommunalen Wahlen. Eine Aenderung des Landtagswahlrechts in diesem Punkte würde kaum ohne Rückwirkung auch auf all diese andern Gebiete des öffentlichen Lebens bleiben können.

Man wird uns hoffentlich nicht zumuten, über dieses irrsinnige Geschwätz ein Wort zu verlieren. Wären die Leute wenigstens so ehrlich wie der Janusshauer, so würden sie sagen: wir brauchen die öffentliche Wahl, um unsern Terrorismus ausüben zu können. Der von uns im Druck hervorgehobene Teil der „Begründung“ würde in Wahrheit nur das Gegenteil dessen begründen, was die Junkerclique aus ihm herausliest. Würde Herr Bethmann die Gehege der Logik nicht nach den Regeln der Bierzeitung interpretieren, so müßte er sagen: ein Blick in die Statistiken der Landtags- und Reichstagswahlen zeigt, daß die öffentliche Wahl den sogenannten

Seuilleton.

Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris.

Einzig berechnigte Uebersetzung von Eugen v. Kempstky.

8) Nachdruck verboten.

„Ja, ich sehe alles!“ rief Presley aus. „Die Wüste, die Berge — wild, ursprünglich, unberührt von Menschenhand. Wäre ich doch mit dir gewesen! Dann hätte ich vielleicht erfährt, was mir vorshaweb.“

„Das ist's?“

„Das große Gedicht vom weiten Westen. Das mücht' ich dichten. O, alles das in Verse, in Hexameter zu zwängen, in ehernem Klang tönen zu lassen, den gewaltigen Gesang anzustimmen — den Gesang des Volkes, das der Welt Herrschaft die Bahn bereitet!“

Banamee verstand ihn. Ernst nickte er mit dem Kopfe.

„Alles dazu ist da,“ sagte er. „Das Leben ist's in seiner Urkraft, einfach, ungelünstelt, voll gesunder Leidenschaft. Gewiß, das Epos ist da!“

Hastig griff Presley das Wort auf. Daran hatte er noch nicht gedacht.

„Das Epos, ja, das ist's! Das Epos suche ich, und wie suche ich danach! Du kannst dir's nicht vorstellen. Eine wahre Marter ist's! Wie oft hab' ich's nicht schon förmlich mit den Fingerspitzen gefühlt, aber ergreifen tonnt' ich's nimmer. Es weicht mir aus und narret mich. Ich bin zu spät geboren worden. O, wer wieder den klaren Blick der Alten hätte, wer zu sehen vermöchte, wie Homer sah, wie Beowulf, wie die Dichter der Nibelungen! Das Leben ist hier vor unsern Augen ganz wie ehedem — hier ist das Gedicht, hier mein Westen. Mit den Händen könnten wir's greifen, dieses Leben, heldisch, urkräftig, in

Wüste und Gebirge, Prärie und Ackerland, überall, von Winnipeg bis Guadalupe. Aber der Mensch, der Dichter fehlt. Wir sind von alledem weg erzogen, wir sind verbildet worden. Wir haben die Fühlung mit dem Ursprünglichen verloren — die Saiten unserer Seele sind verstümmelt!“

Mit dem Ausdruck nachdenklicher Aufmerksamkeit in dem ernsten, schwermütigen Gesicht hörte ihn Banamee bis zu Ende. „Ich will nach der Mission gehen,“ sagte er, sich erhebend, „und Vater Sarrta aufsuchen. Bis jetzt habe ich ihn noch nicht gesehen.“

„Und was wird mit den Schafen?“

„Die Hunde sind ja da, und ich werde nicht lange wegbleiben. Ich habe auch einen Jungen, der achtgibt. Wir können ihn von hier aus nicht sehen, er ist auf der andern Seite der Herde.“

Presley wunderte sich über die Unvorsichtigkeit, die Schafe unter so mangelhafter Bewachung zu lassen, vermied aber eine darauf bezügliche Bemerkung. Während die beiden Freunde über das Feld der Mission zuschritten, sagte Banamee: „Gewiß, es ist da, dein Epos. Aber wozu es schreiben? Warum nicht lieber darin leben? Eintauschen, sich versetzen in die Glut der Wüste, die Pracht des Sonnenuntergangs, den blauen Schimmer der Mesa, die düsteren Schatten des Canon?“

„Ganz so wie du?“

Banamee nickte.

„Das vermöchte ich nicht,“ erklärte Presley. „Ich will ja dem Ursprünglichen, der Natur nachgehen, aber nicht so weit wie du. Ich fühle, daß ich den Mittelweg einschlagen, daß ich Ausdruck finden muß für das, was mich bewegt. Gleich dir in der Wildnis aufgehen könnte ich nicht. Wenn immer ihre Größe mich überwältigte, ihre Schönheit mich entzückte oder gar ihre suchtbare Einsamkeit brüdernd auf mir lastete, so müßte ich diese meine Eindrücke wiederzugeben versuchen. Ich würde sonst ersticken.“

„Ein jeder nach seiner Art,“ bemerkte Banamee.

Die Mission San Juan war erbaut aus braunen, an der Luft getrockneten Ziegeln, deren gelber Mörtelbewurf an vielen Stellen abgebröckelt war; mit der Front nach Süden gerichtet, stand sie auf einer der Erhebungen des hügeligen Geländes. Dem Hauptgebäude schloß sich links eine mit ausgetretenen roten Fliesen gepflasterte Kolonnade an, auf die sich die Türen der früher von den Mönchen bewohnten Zellen öffneten. Die Bedachung bildeten der Länge nach gepaltene, halbzylindrische Dachziegel, die in abwechselnden Reihen, bald nach außen, bald nach innen gerundet, gelegt waren. Die Klosterkirche stand mit ihrer Längsseite rechtwinklig zur Kolonnade; dort, wo beide zusammenstießen, erhob sich der alte Turm mit den drei zerprüngenen Glocken, dem Geschenk eines spanischen Königs. Auf der andern Seite der Kirche waren der Missionsgarten und der Friedhof; von dort blickte man auf die in einer Bodenlentung gelegene Blumensamenfarm. — Presley und Banamee gingen die Kolonnade hinab bis zu der letzten Tür dicht neben dem Glockenturm. Banamee zog an einem schmalen Lederriemen, der aus einem Loch in der Tür herabhing, und setzte so eine kleine Glocke in Bewegung, die irgendwo im Innern schrill läutete. Sonst herrschte überall tiefe, sonntägliche Stille; hin und wieder nur hörte man das leise Klätschern des alten Springbrunnens und das Gurren der Tauben im Garten.

Vater Sarrta öffnete die Tür. Er war ein kleiner, wohlbeleibter Mann mit glattem, glänzendem Gesicht. Er trug einen etwas schmierigen, zweireihigen Gebrod, Pantoffeln, eine alte Marinemütze mit zerbrochenem Schild und trachte eine billige, schwarz und fettig glänzende Zigarre.

Der hochwürdige Herr erkannte Banamee sofort; sein Gesicht leuchtete förmlich vor freudiger Ueberraschung. Es schien, als ob er gar nicht aufhören wollte, die Hände seines jungen Freundes zu schütteln; als er endlich eine Hand freiließ, klopfte er ihm zärtlich auf die Schulter.